

Kersten Reich

50 Jahre später: ein Gespräch mit Freud¹

In welcher Situation wäre ein Treffen mit Freud vorstellbar? Als Patient? Er würde wohl mehr aus dem Hintergrund meinen Argumenten auf der Couch lauschen, als sich zu erklären. Oder ein Treffen in der psychoanalytischen Gesellschaft, die Freud schon zu seiner Zeit als eine Art Geheimbund gründete und kontrollierte, um Abweichungen von seiner Lehre zu verhindern? Aber wäre in einer solchen Institution nicht bereits das Gespräch vereinseitigt, weil die geweihten Orte meist der Selbstvergewisserung dessen dienen, was als richtig gilt? Am ehesten noch könnte ich mir eine Situation vorstellen, in der ich Freud ganz zufällig begegne, d.h. natürlich seinem Geist, so z.B. auf dem Trödelmarkt beim Sammeln von Figuren, kleinen Skulpturen, zu denen er eine große Affinität hatte und die seinen Schreibtisch zierten. Sind solche Figuren nicht symbolischer Natur? Oder drückt sich darin mehr noch die Suche nach dem Festhalten von Urprinzipien aus? Besonders Frauengestalten... Da hatte sich unversehens schon der Geist Freuds von hinten herangeschlichen und jagte mir einen gehörigen Schrecken ein.

Freud: Dies wird doch wohl kein schlechtes Gewissen sein?

Ich: Nein, nein, eher die Überraschung.

Freud: Wieso Überraschung? Schon die Vorstellung, mich als Geist anzurufen, ist absurd. Nur genaues Studium der psychischen Phänomene brachte mich auf Lösungen und sollte auch Sie weg von den Geistern und hin zu den Tatsachen führen. Kausalität, das ist das Geheimnis der modernen Wissenschaft, das ist ihr Bindeglied, das ist ihre Basis. Das kausale Denken bestimmte immer mein Vorgehen. Zunächst in meinem medizinischen Ansatz, indem ich überwiegend physiologische Erklärungen der Bewußtseinsphänomene untersuchte, später dann, besonders bei der Interpretation der Träume, in einem Modell des Unbewußten, das jedoch auch streng kausal von mir durchdacht wurde.

Ich: Aber nun sind Sie als Geist eben hier.

Freud: Dank Ihrer Projektionskräfte.

Ich: Erst vor kurzem las ich Ihre Traumdeutung und war überrascht, welche

Projektionsmöglichkeiten sich bei den Deutungen ergeben.

Freud: Vor spekulativen Deutungen sollten Sie sich Grundfunktionen Ihres psychischen Apparates klarmachen. Und da sie so gerne imaginierte Gesprächspartner sich erscheinen lassen, will ich in ein projektives Rollenspiel einwilligen, um ihnen und ihren Lesern von Schwierigkeiten des Bewußten im Umgang mit dem Unbewußten zu berichten. Es wird sie, denke ich, davon überzeugen, daß auch heute noch die Tiefenpsychologie notwendig ist. Schließlich führte ich einst auch einen eingebildeten Dialog, der manche von der Bedeutung der Psychoanalyse in einer Zeit überzeugte, in der fast alle gegen uns waren².

Dann spielte er mir folgende Szene vor:

Ich: Ich unterscheide mich von der Außenwelt. Ich bin das Subjekt, das Andere ist das Objekt. Die Gegenstände liegen außer mir. Ich bin ich. Oder: ich denke, also bin ich. Ich für mich bin vernünftig, ich bin mir meiner bewußt, und wenn ich Teile von mir vergesse, wenn sie vor meinem Bewußtsein liegen, dann kann ich sie mir mit Hilfe meines Gedächtnisses wieder ins Bewußtsein rücken. Das Vorbewußte wird mir so zum Bewußten. Ich habe ein Gedächtnis. Vergeßlich? Nun, die Vergeßlichkeit schützt mich auch vor Überbeanspruchung. Und: meine Vernunft ist sprichwörtlich, denn ich bin zur Vernunft gekommen, um zu tun, was zu tun ist. So wie es ist, könnte ich zufrieden sein mit dem, was ist, denn meine Vernunft ist alles, was meine Person auszumachen scheint. Mitunter jedoch denke ich, daß ich nicht so bin, wie ich zu sein meine. Das Ich ist nicht gleich mein Ich. Vor allem manche Gefühle zerreißen mich, denn sie bemächtigen sich meiner Vernunft. Deshalb hat man von Kindheit an gesagt, daß ich mich zu beherrschen habe. Selbstbeherrschung ist die oberste Tugend für mein Ich. Man spricht von Trieben, von exzessiven Wünschen und Strukturen in mir, die es erforderlich machen, mir eine moralische Welt aufzubauen, mir Tugenden und Gebote entgegenzustellen, damit ich nicht so bin, wie ich auch bin. Bin ich damit gespalten? Das, was ich bin, aber nicht sein soll, muß ich entweder mir in der Außenwelt erobern oder, wenn ich dies nicht kann, in mich hinein zurückdrängen, ich verdränge es, damit es meinem vernünftigen Bewußtsein als unerträglicher Widerspruch entrückt wird. Meinem Bewußtsein muß die Vernunft als maßgebende Wirklichkeit deutlich sein. Alle Philosophie baut hierauf!

Es: Je größer die Häuser, desto fester die Fundamente und tiefer die Keller. Im

Keller hause ich. Ich bin Unbewußt. Ich bin in Sprache eigentlich gar nicht zu sagen, obwohl die Fachleute darüber bis heute streiten. Denn immerhin spreche ich jetzt und man spricht über mich. So ist das, was ich sage, immer schon ein Versuch des Ichs, mich auszusagen, was meine Selbständigkeit von vornherein etwas absurd erscheinen läßt. Das Ich hat sich, was mich betrifft, folgende Gedanken gemacht: Ich bin ein Impuls, ein Trieb, ich habe eine amorphe Gestalt. Ich bin vor jeder Moral, man kann mich auch als amoralisch bezeichnen oder vornehmer als biologisch, obwohl ich mich nicht allein aus den Naturbausteinen zusammensetze. Ich bin vererbt und in jedem Menschen. Jenseits von Gut und Böse, existent als ein Trieb nach dem Leben und dem Tode. Daß das bewußte Ich mich nicht so klar erkennt, das liegt an dem Widerstand, der sich zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten ergeben hat. Hier ist eine Art Zensur, eine Barriere, die durch die Macht und Ohnmacht der Verdrängungen gebildet und verhärtet wird. Wenn ein Mensch geboren wird, so bin ich noch ganz urtümlich und unverstellt vorhanden. Ich regiere alle Begierden des kleinen Erdenbürgers. Doch nach und nach, der Aufbau des Ichs in der Auseinandersetzung mit der Außenwelt diktiert dies der heranwachsenden Person, wird meine wahre Größe nicht mehr gesehen, das Ich selbst erscheint sich als übermächtig, obwohl dem Wesen nach sehr viel Kraft und Macht bei mir geblieben sind. Vergleiche dies mit folgendem Bild: Das Ich ist wie ein Reiter, doch ich bin das Pferd. Der Reiter mag die Zügel straff halten, er mag dem Pferd bestimmen, wohin es zu gehen hat, doch die Kraft des Pferdes, die Dynamik, die Heftigkeit der Bewegungen, ja selbst der Sturz des Reiters mit mir, das kommt aus meinen Kräften her. Und so ist es ständig, tagein und tagaus, Reiter und Pferd sind untrennbar miteinander verbunden. Was meine Impulse, was die Triebe für das Ich bedeuten, das kann es sich in Auseinandersetzung mit der Außenwelt selbst zu Freude oder zu Leid verwandeln.

Ich: Der Reiter auf dem Pferd ist bedeutsam genug. Wenn ich die Zügel halte, so kann ich alle Bewegungen bestimmen, und das, was mir lästig als Triebreugung emporkommt, das weiß ich durch Verdrängung an das Pferd zurückzugeben. Mag es doch ausschlagen oder sich aufbäumen, ich sitze fest im Sattel der Erfahrungen, die ich in diesem ständigen Kampfe gemacht habe. Und was das Leiden betrifft, das aus den Es-Ansprüchen nach Lust und Angenehmem entsteht, wenn nicht alles nach Wunsch verläuft - dieser Regelfall des Lebens -, da stehen mir zur Beherrschung des Pferdes allerlei Mittel der Leidverminderung zur Seite: ich lenke mich und das Pferd ab durch längere Ausritte, ich suche Ersatzbefriedigungen, so daß die Kraft des Pferdes sich in anderen

Feldern erproben kann, oder wir genießen Rauschmittel. Solche Mittel machen das Wesen der Kultur aus, denn sie erhalten die Triebenergie und bringen sie doch auf das, was erlaubt ist. In der Sublimierung gewinne ich Kultur durch Selbstbeherrschung: Aus der Sexualität wird Papier, aus dem Triebimpuls ein schönes Kunstwerk, aus sexueller Fantasie ein verdinglichtes Gedicht. Und über solche sublimierten Dinge gewinne ich wiederum Anerkennung und vielleicht Ansehen, was mich den sexuellen Angelegenheiten wieder näher bringt. Nun, darüber spricht man nicht. Dies verbietet die Rationalisierung. In ihr genieße ich meine Selbstversicherung, indem ich das, was ich denke und tue als klug und weltbezogen ausbebe. Oder ich projiziere auf andere das, was in mir liegt oder liegen sollte. Vielleicht auch identifiziere ich mich mit jemandem, der mir als Vorbild zeigt, was ich werden will. So fällt es allemal leichter zu wissen, wo es langgeht. Und wenn für diese Identifizierung der irdische Maßstab nicht mehr reicht, dann suche ich mir außerirdische, überirdische Wesen, die mir ersatzweise jene Lust befriedigen, an der ich mich letztlich stillen will. Darin ist mir das Paradies fast schon eine vernünftige Vorstellung, die meinem eingeschränkten Gefühlsleben entspricht. Aber bin ich mir in diesen Strategien wirklich so sicher, wie es scheint? Und schaue ich noch durch, wie ich alle Verfahren miteinander mische?

Außenwelt: Als Außenwelt kann ich eigentlich nicht sprechen, schon gar nicht als Einheit einer Person, wie es jetzt geschieht. Doch in dieser Geisterstunde will ich ausnahmsweise erscheinen, um dir deine Misere noch mehr zu verdeutlichen. Denn wie, mein lieber Freund, willst du dich entscheiden? Ich als Außenwelt bin nicht nur Eins, auf das du dich beziehen kannst, sondern ich bin die Möglichkeit der vielen Auchs, der Gegensätze, der Widersprüche, der Konflikte. Ich bin endlich und unendlich zugleich, ein Ganzes und schon wieder ein Teil, eben noch sinnlich gegenständlich, jetzt schon wieder übersinnlich abstrakt. Und ich bin nicht mehr nur Natur, die du vormals vorgefunden hast, aus der du dich mit der Menschheit herausgearbeitet hast und die du auch persönlich nach und nach zu beherrschen lerntest, indem du deine Naturtriebe unter Kontrolle brachtest und dich über die Arbeit zu einem Wesen vermittelt hast, das die eigenen Naturimpulse immer mehr verdrängen muß. Das Sublimieren und Rationalisieren, das Projizieren und Identifizieren und anderes mehr sind deine Schutzbehauptungen gegenüber dem, was du in mir findest. Und ich bin nicht mehr nur die Natur. Die Fallstricke, die sich dir heute entgegenstellen, sind immer auch schon durch deine Gattung und durch dich erzeugt, die meisten sogar durch deine Vorfahren bereitgelegt.

Ich: Jetzt streite ich schon gegen zwei, von denen einer eigentlich nicht sprechen kann und der andere mit zu vielen Worten redet und mit Taten mich überwältigt. Ich muß mich ihnen stellen. Zunächst ist mir meine eigene Natur zu eigen, die in mir brodeln und quillt, sodann auch noch die Außenwelt, die Produkt menschlicher Schaffenskraft und vormenschlicher Natur, besser der Wechselwirkungen von Mensch und Natur ist. Eine kulturvolle Beherrschung meiner Zweifel, meiner Zerrissenheit, setzt auf die Vernunft. Dies sind die Geburtsstunden von Ritualen und Initiationen, von Erziehung und Schulpflicht, von allen Institutionen, die die Auswegslosigkeit von Gefühlsausbrüchen zeigen. Wollte ich nur noch auf meine innere Natur hören, so wäre ich schon abgespalten von meiner Kultur, ein Ausgestoßener, ein Eingesperrter. Hörte ich nur auf die äußeren Stimmen, so wäre ich meiner Natur vollständig entfremdet. Also arrangiere ich die Dinge besser so, daß ich über den Streit erhaben bin, indem ich auf das vertraue, auf das alle anderen auch zu vertrauen scheinen.

Über-Ich: Als wenn es nur entscheidend wäre, was du dir selber sagst. Wer bist du denn schon? Hast du jemals darüber nachgedacht, wem du alles zu verdanken hast? Du sollst Vater und Mutter ehren! Und so etwas wie Gewissen, kennst du das nicht? Sollte es dich nicht Tag und Nacht begleiten? Wo kämen wir hin, wenn jeder nur nach der eigenen Lust die Welt gestalten würde? Und dann noch dies: Ist denn deine Vernunft bloß individuell? Warum, meinst du, hat sich die Menschheit seit jeher damit beschäftigt, was für alle sinnvoll und erlaubt und was verboten und tabuisiert ist? Es gibt diese Tabus, die niemand übertreten darf. Und gewisse Regeln, die einzuhalten sind. Und selbst wenn du Regeln brichst, so mußst du bestimmten anderen folgen. Jede Schuld, die du dabei auf dich lädst, wird einmal gesühnt werden müssen. Jede Unschuld hat so etwas Reines, Natürliches, Verzückendes an sich, daß man ihr schlechthin nicht widerstehen kann. Hast du dir dies nicht anerzogen? Verbrechen machen sich nicht bezahlt! Und wenn du schon meinst, auf Erden deiner Strafe zu entgehen, so wirst du sie an einem höheren Ort bekommen! Gott sieht alles! Vater hat bereits alles gesehen! Und mir: mir entgehst du nicht! Bin ich nicht auch das Ideal, dem du nacheiferst? Bin ich nicht so, wie du gerne sein möchtest? Also drehe es, wie du willst: Du bist töricht, wenn du meinst, daß du mir entkommst.

Ich: So kehre ich, wenn ich zu Gott gehe, immer zu meinen Vaterproblemen zurück? Wie soll ich das alles in mir vereinbaren? Meinen eigenen Triebimpuls, die Außenwelt, jetzt noch das Gewissen und die Moral, die das Elternhaus

mir eingewurzelt hat. Ich bin nur ein armes Ich, allein, und ich kämpfe gegen drei andere. Und was passiert, wenn ich diese Balance des Widersprüchlichen nicht aushalte? Oder frage ich anders: Ist sie denn überhaupt auszuhalten? Wie glücklich muten mich die Tiere an. Sie haben wenigstens kein Über-Ich, bei ihnen sind die Konventionen durch Instinkte und nicht durch schlechte Gefühle geregelt. Auch ihr Es sagt klipp und klar, wofür und wogegen sie sich zu entscheiden haben. Ihr Leiden entspringt in der Außenwelt. Mein Leiden kommt von außen und innen. Oder was sagst du mir: Außenwelt?

Außenwelt: Ich sage dir nur, daß, wenn ich spreche, meist schon andere Menschen gesprochen haben. Du hast ja deine Welt so eingerichtet in deiner Zivilisation, in dieser fortschreitenden Vergegenständlichung der Welt durch den Menschen, daß dir überall schon ein Ich entgegentritt, wenn du noch hoffst, allein zu dir zu kommen. Die Not deiner heutigen Zeit besteht obendrein noch darin, daß die Grenzen der Tabus und Normen, die früher eng gezogen waren, nunmehr in scheinbarer Grenzenlosigkeit schwimmen. Die daraus entsprungene Freiheit ist jedoch so schwer zu regieren! Wo früher die Außenwelt mit harter Macht regierte, wo es viele strafende Dämonen und Götter gab, daß selbst die Gedanken nicht frei sein konnten, da tritt heute die Subjektivität in ihrem Anspruch der freien Entscheidung auf, ohne sich doch frei von äußeren und inneren Zwängen machen zu können. Was für eine eigentümliche Freiheit! Mit all deinen Gefühlen ist so viel Widersprüchliches in dich hineinverlagert, Unzufriedenheit, Zerrissenheit, Zweifel. Du entscheidest dich, aber fragst sogleich: Habe ich auch richtig entschieden? Denn du könntest dich ja auch anders entscheiden. Du schielst zu den anderen. Wie oft geht die Klarheit dir verloren? In deiner Kultur ist die Subjektivität als Fantasie der Möglichkeiten entfesselt und doch immer wieder an die bescheidenen Maßstäbe deiner Herkunft und deines Einkommens gebunden, an äußere Dinge also, die deine eben noch behauptete Freiheit karikieren. So sendet deine Freiheit Wellen in die Außenwelt, aber immer dann, wenn die Wellen von den Rändern der Außenwelt zurückkommen, schlagen sie über dir zusammen.

Ich: Die Wirklichkeit, die Außenwelt, ist immer voller Anmaßungen, voller Moral, voller Schuldgefühle, sie verschließt mir meine natürlichen Sinne, sie vergewaltigt mein Triebleben, aber da diese Vergewaltigung normal und kulturvoll ist, mäßige ich das Leid so wie alle Menschen, indem ich Lust verdränge, sublimiere, rationalisiere und projiziere, indem ich mich ablenke, Ersatzbefriedigungen suche oder in den Rausch flüchte.

Es: Da gibt das Ich schon wieder reichlich an. Bei mir ist alles in Arbeit. Von

mir kommt alles her. Aber nur, weil ich angeblich keine Sprache habe, gelte ich nichts. Bemerkst du nicht das aufwallende Gefühl, das Zittern in der Stimme, das Vibrieren der Luft, wenn ich dir nah bin? Warum dies ganze Treiben, dies Herumrennen, dieses Greifen nach Augenblicken und den angeblich schönen Momenten? Stehe ich nicht überall dahinter, wo es um die Lust geht? Will nicht alle Lust Ewigkeit, tiefe, tiefe Ewigkeit? Und ist dein Problem nicht vielmehr, daß du den ursprünglich reinen Zustand deines Es vermißt, die Urgeborgenheit, daß du den Trieb in Sekunden, Minuten nur erleben kannst, als Ausdruck deiner Explosionen, deiner Sexualität? Na also, du sehnst dich danach, aus Sekunden Stunden zu machen, aus Stunden Tage und aus Tagen Jahre. Und doch hast du dein ganzes Triebleben ummantelt, verkleidet, in Moden gehüllt, mit jenen Accessoires versehen, die dir den Zweifel an der Natur selbst aufkommen lassen. So schwankst du zwischen dem "verweile nur, es ist so schön" bis hin zum Maßstab deiner Vernunft: "Es muß zugrunde gehn". Dabei ist in dir längst eine Instanz aufgebaut, die dich als moralisches Gewissen zusammenhält. Wer bist du denn selbst? Es gibt eine Erbschaft in dir, an der ich nicht ganz unbeteiligt erscheine, die zum Ausdruck bringt, daß es Gewissensinstanzen sind, die dich zusammenhalten. Du mußt immer schon auf sie blicken, um mich verhüllt zu erkennen und Rückschlüsse auf mich zu ziehen.

Über-Ich: In mir steckt diese Erbschaft, die Urstünde eines Vater-Mordes als archaisches Erbe. Irgendwann einmal, wenn man sich die ursprüngliche Menschenhorde als von einem Mann, einem oberen Patriarchen regiert denkt, mußte dieser getötet werden, um den Brüdern zu den Frauen zu verhelfen. Und dies ist so wie mit jeder Sünde: Tradiert wird die Ungeheuerlichkeit in Mythen und Überlieferungen, die sich bis in die Spuren des Unbewußten festgesetzt haben. Dabei bin ich gewachsen, nach und nach, aus der Situation der Urstünde heraus, als schlechtes Gefühl in allen Menschen, als Gefühl der Schuld, und diese Schuld wiederholt sich bei jedem Kind, wenn es seinen Ödipuskomplex durchlebt. So will ein jeder Knabe mit der als Liebesobjekt besetzten Mutter an die Stelle des Vaters treten, der ihm im Wege ist. Zugleich jedoch muß er die Macht des Vaters fürchten, er ängstigt sich vor Kastration, so daß der Untergang dieser Ängste, sofern dies zu gutem Gelingen kommt, dazu führen wird, daß er sich mit dem Vater identifizieren wird, um die männliche Rolle zu übernehmen und späterhin auf eine andere Frau zu übertragen. Familien sind so aufgebaut, daß dies nur über die Etablierung von Schuldgefühlen sich herstellen läßt, denn schon die Unterstellung in meiner Vorstellung, daß ich einem mir lieben oder nahestehenden Menschen etwas wegnehmen könnte, wird

den ganzen Verdrängungsapparat in Bewegung setzen, um die angenommene Schuld zu tilgen. Ich bin Ort der Schuldgefühle, die eigentliche Instanz, die dich in deinen Handlungen und Gefühlen regiert, ich bin die Instanz, die sagt, was du sollst: Überstürze nichts, hüte dich davor, dich zu schnell fallen zu lassen, achte auf die Ordnung und die Tabus, hüte die Regeln, alles der Reihe nach, beherrsche dich, sei fleißig, räume auf, respektiere Zäune, Grenzen und Verträge, erkenne an, daß der Erdball in Besitzeinheiten aufgeteilt ist, denn die Welt ist, wie sie ist. Ich will dich, ich will dich ganz, sei wie ein Buch, in dem ich blättern kann, in dem ich lesen kann, in dem du dich mir offenbarst. Oder sei wie eine Überschrift, ein Anspruch, zumindest ein großes Wort: ein Held, der sich nach den Maßstäben dessen verhält, was ich ihm vorschreibe. Sei all dies, was aus den Mustern deiner Identifizierungen, deiner Rollen entspringt, sei kein Angsthase, sei mutig, sei so wie dein Vater, oder sei so, wie dein Vater nicht war, weil dieser dort versagte, wo alle anderen sagen und vorschreiben, was richtig und zu tun ist. Oder schaffst du das nicht? Versagst du vor dir selbst? Bist du gar eine Frau? Die haben es schwerer, sich in ihren Rollen zurechtzufinden, denn sie beklagen nicht die Angst vor Kastration, erscheinen eher als Mangelwesen, das durch den Neid auf das andere Geschlecht geprägt ist.

Ich: Dieses Über-Ich ist doch nur eine Stimme! Und wie konventionell du sprichst! Manchmal möchte ich das ganze große Gebäude des Über-Ichs abtragen, mich befreien von aller Schuld, mich reinigen von den Übeln dieser Welt, die zum Verzicht zwingen, um der höheren Moral zu entsprechen.

Über-Ich: Wie kurzichtig von dir, denn ich bin auch Ort der Ich-Ideale, jener Normen, mit denen du nach der Größe deines Vaters strebst oder der Einbildungen, nach denen du besser als andere scheinst. Sogar in deinen versuchten Rebellionen und Revolutionen erscheine ich noch als dein Ideal.

Es: Na also, da sprach mein Trieb schon recht unverhüllt. Es ist die reine Lust, nach der ich strebe. Es ist der Wunsch, der produziert, was zu geschehen hat. Ich bin die unbewußte Wunschproduktionsmaschine! Was ich dir nicht sagen kann, das ist bloß, in welcher Verhüllung und Verkleidung der Trieb dir begegnen wird, in welcher Fratze er dich bestimmt.

Außenwelt: Da jeder so sehr wünscht, da jeder so sehr das will, was *er seinem eigenen Triebe nach* will, so kann in der Gesamtheit wohl nie etwas Einheitliches daraus werden.

Über-Ich: Sei nicht wie ein Tier! Kultur heißt, daß man sich zusammenehmen kann. Wärest du noch ein Mensch, wenn du deinen Trieb nicht bezähmen könntest? Was bedeutet für dich Anstand, Würde, Ehre, was ist für dich Moral?

Und Gott? Ist er nicht der Ersatz für deinen strengen Vater? Oder war dein Vater etwa nicht streng? Brauchst du dann nicht um so mehr jenen Gott, der dir den Weg weist, der dich leitet, der dich so wie ich führt, weil die Wege vorbestimmt sind? Suchst du nicht in all dem Partikularen, was dir heute in deiner Kultur entgegensteht, die Ganzheit, die sich nicht immer wieder in neue Sätze zerteilen und auflösen läßt? Irgendeinen Sinn muß das Leben doch haben! Und bedeutet Sinn nicht immer, daß ich gut und böse unterscheide?

Ich: Aber wie soll ich in all dem Chaos noch wissen, wer ich bin?

Über-Ich: Als wenn es immer nur um dich ginge! Schau doch auf die Technik, schau auf die Herrschaft, so wie sie die Welt umgreift, schau auf den Besitz, auf die Macht! Schau auf die Massen! Ist dies nicht alles Maßstab der Vernunft, so wie sie entwickelt wurde von selbstbeherrschten Menschen? Du solltest dich schämen, immer bloß auf dich zu sehen.

Ich: Manchmal möchte ich fliehen! Ich kann dies nicht mehr ertragen, alle stürmen auf mich ein, alle wollen etwas von mir, keiner läßt mir Zeit und Ruhe. Also Flucht! Aber jede Flucht beginnt mit der Frage wohin, sie muß auf der begründeten Hoffnung beruhen, dort anzugelangen, wo ich jene Ruhe, die ich so ersehne, finde.

Es: Dies ist die Stunde, wenn der Tod dir naht. Willst du leben und genießen oder willst du deine letzte Ruhe? Beides strebt als Trieb in dir; aber wenn der Wunsch nach Ruhe bei dir überhand nimmt, dann ist der Tod dir nah.

Außenwelt: Ich bin bloß da. Mir ist egal, wie du dich verhältst. Du bist dir nur selbst so widersprüchlich.

Über-Ich: Sei eine Einheit, sei ein starker Mann, sei eine liebenswerte Frau! Denk an deine Eltern, denk an deine Kultur, denk an gut und böse, nimm dich zusammen! Es gibt hier keine Auswege, es mag Widersprüche geben, aber du mußt da hindurch! Vertraue besser deinen Vorbildern! Vertrauen ist überhaupt die Voraussetzung, um deine eigene Schuld zu leben. Laß dich leiten, kämpfe nicht immer gegen mich an!

Es: Denk du doch, wie du willst! Machst du mich ganz fertig, willst du mich ganz, vollständig unterdrücken, so erscheine ich dir in mancherlei Verkleidung, die du dir selbst nicht mehr zu entschlüsseln weisst: als Phobie, als Perversion, als Neurose oder ich spalte vollständig dein Ich in zwei Personen, so daß du Ärzte und Therapeuten benötigen wirst, um überhaupt noch ein Ich zu finden.

Ich: Schluß jetzt mit allem! Ich bin nicht gleich ich, ich bin gekränkt. Eben noch dachte ich, daß ich mir alles über die Vernunft erklären kann, daß ich über mich

selbst hinauswache und zu Höherem berufen bin, nun aber bin ich enttäuscht, meine imaginierte Einheit entschwindet ins Nebulöse. GALILEI brachte mir die erste große Kränkung bei, indem er zeigte, daß die Erde nicht Mittelpunkt der Welt ist, so daß mein Vertrauen in das menschlich Absolute zutiefst erschüttert wurde. Mein Zweifel an Gott wurde so auch genährt. DARWIN brachte mir die zweite große Kränkung bei, indem er mich als das bloße Schlußbild einer Entwicklung aus dem Tierreich erscheinen ließ, so daß sich meine Vorstellung, etwas ganz Besonderes zu sein, als hinfällig erwies. Freud nun kränkt mich, indem er zeigt, daß ich noch nicht einmal mehr Herr im eigenen Hause bin, daß ich nicht nur von den Umständen meiner Außenwelt beeinflußt werde, sondern gar nicht die volle Regierungsgewalt im Inneren besitze. So kämpfe ich mit mir den Kampf des Widersprüchlichen, und es gehört zu meinem paradoxen Wesen, daß, je mehr ich mir selbst in meinen Verstrickungen entgehen will, ich desto mehr schmerzlich auf sie zurückgestoßen werde.

Erschöpft lehnte sich FREUDS Geist zurück. Dann wollte er entschweben, so daß ich ihn schnell zu fassen versuchte.

Ich: Bleib hier! Dein Spiel scheint mir noch nicht zu Ende, zu viele Fragen sind offengeblieben.

Freud: Schluß jetzt mit dem Spiel, entnommen aus der Wirklichkeit des psychischen Apparats. Jeder Mensch muß mit diesen Widersprüchlichkeiten leben, nur die Konfiguration mag wechseln nach dem Glück oder Unglück, was die Konstellationen des Untergangs des Ödipuskomplexes betrifft.

Ich: Das Spiel hat mir gut gefallen! Ich hörte auch etliches von HEGEL und NIETZSCHE heraus.

Freud: Ich sage ja, daß Ihre projektiven Kräfte hier im Spiele sind! So wurde meine Darstellung ein wenig angereichert, aber ich will es eben noch gelten lassen, so lange der *Ödipus* nicht auch noch philosophisch in Frage gestellt wird. Außerdem ehrt mich ein wenig das Philosophische meines Ansatzes, das ich vielleicht zu meiner Zeit zu wenig artikulierte.

Ich: Also der Widerstreit des Bewußtseins, des Ichs mit den anderen Anteilen, das kann ich gut nachempfinden. Aber *Ödipus*, die Rolle von Mann und Frau, das alles riecht so sehr nach dem 19. Jahrhundert, nach spießiger Luft und enger Denkweise altväterlicher Autorität.

Freud: Nicht das Autoritätsproblem ist hier entscheidend, sondern die Aufrichtung des Über-Ichs, die Energie von Trieben und besetzten Objekten, an die

sich das Lustprinzip heftet, damit die Entwicklung hin zur Normalität oder Pathologie.

Ich: Würden Sie denn auch heute noch - angesichts der veränderten Moral und Familienstrukturen - strikt am Ödipuskonflikt festhalten?

Freud: Bei Ödipus geht es nicht um eine bewußte Entwicklung, sondern um unbewußte Kräfte. In dem Mythos steckt gleichsam das universale Schema, das uns etwas Allgemeines enthüllt: Der kleine Knabe merkt in jeder Familie, daß ihm der Vater bei der Mutter im Wege steht; seine Identifizierung mit dem Vater nimmt hier eine feindselige Tönung an und wird mit dem Wunsch identisch, den Vater auch bei der Mutter zu ersetzen. Die Identifizierung ist von vornherein ambivalent, sie kann sich ebenso zum Ausdruck der Zärtlichkeit wie zum Wunsch der Beseitigung entwickeln. Übrigens bin ich durch die Inzestfantasien meiner Patienten auf den Ödipuskomplex gestoßen. Und es gibt heute immer noch viele Psychiater, die diesen Konflikt trotz der veränderten Normen in den Familien entdecken. Im Falle des Knaben umfaßt der Ödipuskomplex die doppelte Möglichkeit: den Vater aus Eifersucht auszuschalten, um die Mutter in Besitz zu nehmen oder die Mutter auszuschalten und ihren Platz beim Vater einzunehmen. Dies hat für das spätere Rollenverhalten dann entscheidende Bedeutung. Beim Mädchen gilt umgekehrt, daß sie den Platz der Mutter gegenüber dem Vater einnehmen möchte oder den Vater gegenüber der Mutter darstellen will. Jedoch unterscheiden sich Knaben und Mädchen grundsätzlich: Beim Knaben wird der aus Eifersucht geborene Wunsch dadurch konfliktrichtig, daß er die Vergeltung der allmächtigen Eltern - vor allem des Vaters - fürchten muß und Angst vor Liebesverlust entwickelt. Dabei ist die Kastrationsangst ausschlaggebend, denn seine Beobachtung, daß es Menschen ohne Penis gibt, löst hinsichtlich seiner ödipalen Wünsche die Angst vor Vergeltung aus, die in einer wie immer gearteten Beschneidung, also Kastration, liegen könnte. Deshalb müssen die ödipalen Wünsche verdrängt oder einfach aufgegeben werden. Beim Mädchen ist der Mangel des Penis jedoch von vornherein gegeben, so daß sie mehr das Gefühl eines mangelhaft ausgestatteten Wesens erhält. Wo der Knabe aus der Kastrationsangst eine mächtige Determinante für seine spätere Schaffenskraft schöpft, hat das Mädchen die Eifersucht und Kränkung des Mangels und die Gefahr der Verletzung des Genitals zu erfahren, die auf den Wunsch folgt, vom Vater befruchtet zu werden. Normalerweise erfolgt der Untergang des Ödipuskomplexes aus den vorfallenden schmerzhaften Erfahrungen und Enttäuschungen, an denen die heranwachsenden Kinder den Mißerfolg ihrer Neigung

erleben. Und wenn ich vorhin in dem Rollenspiel von Ich, Es und Über-Ich sprach, so muß ich hier hinzufügen, daß das Über-Ich im wesentlichen im Ödipuskomplex geformt wird. Die Objektbesetzungen, die das Kind zuvor z.B. oral in der Lustbesetzung der Mutterbrust, anal in der Besetzung der eigenen Exkreme und phallisch in der Besetzung des Genitals erlebte, werden aufgegeben und durch Identifizierung ersetzt. Die ins Ich damit aufgesaugte Vater- oder Elternautorität bildet dort den Kern des Über-Ichs, welches vom Vater die Strenge entlehnt, sein Inzestverbot perpetuiert und so das Ich gegen die Wiederkehr der libidinösen Objektbesetzung versichert. Die dem Ödipuskomplex zugehörigen libidinösen Strebungen werden zum Teil desexualisiert und sublimiert, was wahrscheinlich bei jeder Umsetzung in Identifizierung geschieht, zum Teil zielgehemmt und in zärtliche Regungen verwandelt. Der ganze Prozeß hat einerseits das Genitale gerettet, die Gefahr des Verlustes von ihm abgewendet, andererseits es lahmgelegt, seine Funktion aufgehoben. Damit setzt nun die Latenzzeit ein, die die Sexualentwicklung des Kindes unterbricht. Erst nach der Latenzzeit beginnt dann das Sexualleben des Menschen, das allerdings besonders durch die Verarbeitung des Ödipuskomplexes, genauer durch die Dramatik seines Unterganges, bestimmt wird.

Ich: So ist alles sexuelle Glück und Unglück von diesem Konflikt abhängig?

Freud: Nein, das wäre zu absolut. Hinzu kommt z.B. erschwerend noch die bisexuelle Anlage des Menschen, wobei die Stärke der jeweilig maskulinen und femininen Geschlechtsanteile beim Knaben und Mädchen ihrerseits einen verstärkenden Einfluß auf die Konfliktlösungssituation und die Heftigkeit der Reaktionen einnimmt. Auch spätere körperliche Erkrankungen will ich nicht verkennen, wenn es um die Erforschung psychischer Störungen geht.

Ich: Bei Interpretationen von Mythen verbieten sich einfache Schematisierungen und enthistorisierende Universalisierungen. Dies gefällt mir an ihrem Rückgriff auf Ödipus nicht. Ich will damit gar nicht ihre Analysen der Inzestfantasien schmälern, sondern nur die Universalisierung des Begründungsanspruchs. Ich denke, dies hat viele von Ihnen inspirierte Psychologen in die Irre getrieben, weil die Erklärungsansprüche zu weit über die Möglichkeit der Erklärbarkeit hinausgewachsen sind. Ist die Universalisierung des Ödipus-Motivs nicht heikel?

Freud: Ihre Kritik könnte ich als Arbeit Ihres Widerstandes deuten!

Ich: Was ich dann als Immunisierung Ihres Ansatzes gegen Kritik interpretieren müßte!

Freud: Ich gebe immerhin zu, daß wir mit der Universalität von symbolischen

Zusammenhängen in der Psychoanalyse die größten Schwierigkeiten haben. Hierüber sind wir auch untereinander oft in großen Streit geraten, wenn ich etwa an die Abweichungen C.G. JUNGs denke.

Ich: JUNG sucht ja mehr noch als Sie nach dem universalen Kern ursprünglicher Denkweise, um Archetypen des Denkens unabhängig von historisch—genetischer Betrachtung zu gewinnen. Das wird dann zur Konstruktion neuer Mythologie.

Freud: Dennoch ist der Ödipuskomplex die entscheidende Stelle meiner Theorie und Therapie, denn von hier aus erklären sich Grenzziehungen zwischen Normalität und Pathologie, die wir in der therapeutischen Praxis vielfach entschlüsseln konnten. Meine Gegner haben immer wieder behauptet, daß das sexuelle Moment, das hierbei erscheint, übertrieben betrachtet wird. Und dennoch habe ich in der Praxis keinen Fall gefunden, wo ich diese Übertreibung hätte zugestehen müssen.

Ich: In der Praxis der Psychoanalytiker gab es in den letzten 50 Jahren dennoch einige Revisionen. Was halten Sie davon?

Freud: Ich habe immer betont, daß es Veränderungen in der Theoriebildung der Psychoanalyse geben wird und muß. Mein eigenes Lebenswerk legte davon deutlich Zeugnis ab. Andererseits bedarf es der Einheitlichkeit der Auslegung, wenn wir nicht in ein fürchterliches Durcheinander der Auslegungen kommen wollen.

Ich: Übertrieben haben Sie es hiermit, denn als Geheimbund organisierten Sie Ihre Psychoanalyse, was manche Zeichen der Dogmatik entwickelte.

Freud: Ungeheuer waren aber auch die Angriffe. Ein neues Denken war zu verteidigen!

Ich: Was kann denn heute noch als Psychoanalyse gelten?

Freud: Was rufen Sie da meinen Geist an? Ich habe nur in Bewegung gesetzt, was andere jetzt fortführen müssen.

Ich: Aber insgeheim ärgern wird Sie doch manche Entwicklung.

Freud: Mich ärgert alles, was die Analyse unpräzise macht, vom Modell strikter Kausalität abweicht, die Theorie verwässert. Dazu gehört zunächst die Triebtheorie, die von manchen beliebig erweitert wird, bis sie zu jedem Phänomen im Verhalten der Menschen sich einen Trieb einbildet. Solche Beliebigkeit der Herleitung ist mir zuwider.

Ich: Wird sie nicht dadurch produziert, daß sich das Unbewußte eben so schwer fassen läßt, daß es einen Ort der Spekulation darstellt?

Freud: Spekulationen müssen auf erfahrbaren Analysen gründen. Ich bemühte

mich immer um strikte Ableitungen, aber nicht um willfähige Effekthascherei, wie ich sie heute als Geist in manchen Praxen und Seminaren beobachten kann.

Ich: In der therapeutischen Praxis wurde nach Ihrem Tod das Phänomen des Narzißmus immer mehr zur Schlüsselstelle der Veränderung Ihrer Theorie. Sind Sie damit zufrieden?

Freud: In meiner Zeit waren andere Störungen vorrangig. Zudem denke ich, daß das alte Theorierepertoire noch lange nicht genügend ausgeschöpft wurde. Die neuen Narzißmustheorien weisen einige Ungereimtheiten auf. So besonders die Frage, wo das Selbst angesiedelt sein soll, das man neu in den psychischen Apparat einführte. Wenn andererseits die Forschung ergibt, daß bereits vor dem Ödipuskonflikt im Heranwachsen Konflikte liegen und Störungen produziert werden, so werde ich dies nicht leugnen können, sofern die Phänomene präzise erhoben und kausal interpretiert wurden.

Ich: Ein Kritikpunkt an der Psychoanalyse ist immer wieder, daß eigene Projektionen, vorschnelle Wertungen und Einstellungen in die Therapie und Theorie eindringen. Zudem birgt der Gang der Übertragung viele suggestive Gefahren. Schlimmstensfalls beruhen dann die psychoanalytischen Heilerfolge nicht auf bewußter Einsicht der Patienten, sondern auf Überredung.

Freud: Das Risiko habe ich wohl gesehen. Jeder Therapeut bedarf daher einer Selbst- und Fremdanalyse.

Ich: Aber ganz frei von projektiver Energie und Verstrickung kann er sich nie wähen, denn dazu ist das Unbewußte zu dunkel und zu unerforscht. Ist Ihnen eigentlich klar, daß Sie damit den Objektivismus der Außenwelt verdoppelt haben, indem Sie in unserem Inneren uns eine Welt entgegensetzen, die gegenüber dem Ich wie eine Kraft von außen wirkt?

Freud: Das Lustprinzip aus dem Inneren streitet gegen das Realitätsprinzip des Äußerlichen. Beide Kräfte bestimmen das Ich. Gewiß ein unaufhebbares Dilemma für das Ich, das sich darin nur Strategien der Leidverminderung suchen kann. In meinen späteren Arbeiten ist mir übrigens klar geworden, daß es im Inneren zwei Triebe gibt, die widerstreiten: der Eros- und der Todestrieb befinden sich im Es. Der Todestrieb gar wohl in der dunkelsten Ecke, denn allzu unerklärlich scheint er immer wieder unserem Bewußtsein.

Ich: Versetze ich mich also in die Rolle eines Patienten und denke ich, daß Sie mir die Tür zum Es aufgestoßen haben. Ich blicke in die dunkle Tiefe, erahne, nein bestimme meine Triebanteile und verstehe Wunschregungen, die ich verdrängt habe. Der innere Objektivismus wird durch Erklärungen meines Ichs

bewußt, denn leider können die Triebe selbst nicht bewußt sprechen. Fühlen und Denken überforme ich nunmehr mit dieser neuen Bewußtheit, die ich in einem schwierigen Prozeß mit meinem Therapeuten nach dem Muster von Wiederholung und Übertragung erarbeite. Entlassen von der Couch gehe ich jetzt zurück in meine Außenwelt, um meine Einsichten zu erproben. Was erfahre ich? Hier regiert der Objektivismus der anderen, das Realitätsprinzip von Natur und Gesellschaft, was mich auf die Realität zurückwirft, die mich zuvor so unter Druck setzte, daß ich überhaupt krank wurde. Hier ist ein gesellschaftliches Sein, das die Probe meiner neuen Bewußtseinsinterpretation wird. Der Therapeut war eben noch eine Insel in diesem Meer, jetzt bin ich ungeschützt.

Freud: Sie sehen die Dinge jetzt klarer, und das ist ein Schutz. Ihr Ich kann entscheiden.

Ich: Das leuchtet ein. Was aber nun, wenn die Realität, die Umwelt, mich in alte Konflikte zurückwirft?

Freud: Sollte dies geschehen, so war die Therapie nicht ausreichend genug, denn ihre Aufgabe war es, das Ich gegen seine möglichen Gegner zu stabilisieren.

Ich: Ein einleuchtendes Ziel. Aber ist die gesellschaftliche Realität nicht viel übergreifender, als es bisher in unserem Gespräch den Anschein hat? Dazu will ich Ihre Theorie als Beispiel heranziehen. Im Ödipuskonflikt weisen Sie Männern und Frauen eine spezielle Rolle zu. Der Mann identifiziert sich bei erfolgreicher Bewältigung mit der herrschenden, männlichen Seite des Vaters und die Frau fügt sich in die Rolle des Mangelwesens ein. Ist diese Einschätzung der Rolle von Frauen nicht nach einem Muster gesellschaftlicher Vorurteile verfaßt? In einer frühen Gesellschaft mit mutterrechtlicher Verfassung wäre der Mann das Mangelwesen gewesen, weil er nicht gebären kann. In der bürgerlichen Gesellschaft zu Beginn unseres Jahrhunderts muß es die Frau sein, weil dies ihrer gesellschaftlichen Stellung entspricht. Merken Sie, wie hier auf einmal bewußte gesellschaftliche Konstellationen, die Sie nicht reflektiert haben, weil sie Ihnen im Kulturkontext allzu selbstverständlich waren, in die Bestimmung des von Ihnen als unbewußt ausgewiesenen Zusammenhangs eindringen? Was aber bleibt dann als kausal unterstellte Echtheit des Unbewußten? Alles Wahre und Echte ist immer schon begrifflich vermittelt und darüber herausgelöst aus dem bloß Individuellen.

Freud: Aber Sie können ja auch nicht umgekehrt behaupten, daß alles bloß begrifflich zu erfassen sei.

Ich: Das wäre dumm. Die sinnliche Gewißheit ist ein großer Reichtum, und die Wahrheit, die wir in dieser Vielgestaltigkeit suchen, ist demgegenüber abstrakt und arm. Gesellschaftliche Einflüsse sind nicht nur begrifflich, sondern auch sinnlich. Die von Ihnen herausgestellten Objektbesetzungen, Identifikationen, Projektionen usw. verbinden sich mit diesem gesellschaftlichen Band, sinnlich oder begrifflich. Und es dringt direkt in die Theoriebildung ein, die sich ein Psychoanalytiker nach den Erfahrungen seiner therapeutischen Praxis bildet. Gerade darüber gibt es ja genügend Streit in Ihrer eigenen psychoanalytischen Bewegung bis heute. Selbst der von Ihnen so strapazierte Ödipus wurde von einigen schon aufgegeben.

Freud: Verwässert wurden viele Ansätze. Mitunter ist Dogmatismus auch ein Schutz vor Verflachung.

Ich: An der Konsequenz Ihres Denkens ist nicht zu zweifeln. Gleichwohl fordern Sie Kritik dadurch heraus, daß Sie oft schon biologistisch die Richtigkeit Ihrer Erkenntnisse unterstellen. Begriffsbildungen und Denkgebäude sind jedoch immer Opfer des Zeitgeistes, der in ihnen atmet, so daß auch Ihr Werk auf diesem Hintergrund Zweifel aufkommen läßt. Hat Ihr heutiger Geist denn keinen solchen Zweifel?

Freud: Blicke ich als Geist auf meine eigene Bewegung, dann beunruhigen mich Dinge, die ich Ihnen offen zugeben will. Vor allem ein rein äußerlicher Umstand. Wer Psychoanalyse oder beliebige andere therapeutische Verfahren betreibt, berufsmäßig betreibt, also ausgebildet und geprüft, der verdient damit seinen Lebensunterhalt. Dieser Objektivismus des eigenen Daseins verzerrt die Neutralität der Untersuchung, die Distanz zu sich selbst, zu den eigenen Interessen und fördert ein Kaufmannsdenken, das nicht immer die Grenzen ehrlicher Diagnostik wahrt. Es gibt eben auch viele therapeutische Mißerfolge, Unerklärtheiten, Dinge, die noch zu bearbeiten sind, bevor man sich bewußt auf sie einläßt.

Ich: Gesellschaftliche Positionen wirken auf die Denkweise ein.

Freud: Vielleicht habe ich dies zu wenig gesehen, obwohl ich sagen muß, daß dies ganze moderne Emanzipationsgerede mir oft am Kern der Sache, dem biologischen Unterschied und der unterschiedlichen Verarbeitung des Ödipus-komplexes vorbeigeht.

Ich: Biologisch?

Freud: Sie kritisierten ja mein Verständnis der Frauen- und Männerrolle. Ich behaupte: Das weibliche Ei schon zeigt die Passivität. Der ödipale Konflikt das Mangelwesen.

Ich: So bleiben Sie noch als Geist bei Ihrer Zuschreibung von aktiv und passiv? So verbohrt ist die neuere Naturwissenschaft nicht mehr, da sie stärker das wirkende System zu beschreiben versucht. Auch die weibliche Eizelle hat hier eine aktive Rolle. Wie überhaupt unser Bild der Materie zunehmend seinen statischen und eindimensionalen Charakter verloren hat.

Freud: Was soll ich mich überhaupt verteidigen? Fehler sind in einer ersten Phase des Aufstoßens der Tür zum Unbewußten ja wohl verständlich.

Ich: Und welche Fehler würden Sie heute besonders kritisieren?

Freud: Nochmals: In neuerer Zeit scheinen die Geschäfte deutlich in die analytische Arbeit hineinzuregieren. Zudem fehlt es sehr an grundsätzlicher Überlegung und eigenständiger Denkweise. Ich war ein Perfektionist, ein Pedant, wenn Sie so wollen. Aber braucht's nicht einen Pedanten, wenn z.B. Projektionen und Identifikationen zum Thema gemacht werden, um den allergrößten Unfug zu vermeiden? Ich meine damit vor allem jene Bauch— und Schmerzpsychologie, die selbst fast schon als narzißtischer Wahn der jeweiligen Therapeuten betrieben wird. Schauen Sie in manche Therapiestunde, da wird mir ganz schwindelig ob des Sausens der Begriffe und des Schamanentums der Pseudotheoretiker.

Ich: Dies leuchtet ein. Wir brauchen Theoriebildung ja in dem Maße, wie wir das Unbewußte bewußt machen wollen. Dann hieße dies konsequent durchdacht, daß wir weniger unseren bloßen Gefühlen, die wir schnell als direkten Ausdruck unseres vermeintlich Unbewußten interpretieren, trauen dürfen, wenn wir uns ihnen tiefer nähern wollen. Viele meinen heute, daß man sich nur dem eigenen Gefühl nähern soll und übersehen dabei, daß gerade dieser direkte Zugang längst durch das verstellt ist, was man nach Ihnen als die Macht der Verdrängung und das Wirken des Widerstandes bezeichnen könnte.

Freud: Besonders bei Krankheiten benötigen wir ausgebildete Fachleute und keine intuitiven Hellseher.

Da stand der Geist auf und war im Begriff zu gehen.

Ich: Halt, halt! Bevor Sie sich entfernen, möchte ich doch fragen, ob Sie vielleicht einen letzten Rat für mich haben, denn als Geist sehen Sie wohl tief in meine Seele?

Freud: In all dem Objektivismus von außen und innen, der Ihr Ich bedrängt, müssen Sie eine Ich—Stärke entwickeln, die Ihr Gefühl mit dem Denken

soweit verbinden kann, daß Ihr Leid erträglich wird und Krankheit abgewehrt bleibt. Verdrängen Sie nicht zu viel von dem, was in Ihnen empordringt. Ich weiß dies aus eigener Erfahrung, wie Sie in meiner Biographie nachlesen können.

Ich: Dann aber wäre neben einer notwendigen reflektierenden Selbstanalyse auch Kulturanalyse erforderlich, weil dieser Objektivismus verinnerlicht und entäußert wird, weil in der Kultur die begriffliche Überformung des Individuums als allgemeine Überformung jeglicher innerer Kräfte geschieht.

Freud: Ich wußte doch, daß Sie sich zu guter Letzt noch eine Begründung für die Richtigkeit und Notwendigkeit Ihres Gespräches abprojizieren würden. Aber in der Tat, für die psychoanalytische Ausbildung wäre es mir wichtig gewesen, daß der zukünftige Analytiker Kulturgeschichte, Mythologie, Religionspsychologie und Literaturwissenschaft studieren würde, damit er nicht hilflos seinem Material gegenübersteht. Eine Form von Allgemeinbildung also, die gerade dem Geschäftstüchtigen abgeht.

Er lächelte und nickend sehe ich den Geist entschwinden. Viel weniger dogmatisch wirkte er auf mich als viele seiner Schüler, die an den ehernen Gesetzen festhalten müssen, weil sie die Geschäftsbedingung ihres Unternehmens darstellen. Was aber wäre ausgerechnet ein Ansatz wert, der an die Grenzen der Bewußtheit vorrückt, wenn er sich Grenzen dessen aufrichtet, was noch gedacht und was nicht mehr kritisiert werden darf?

1 Veränderte Fassung des Dialogs: Immer komplizierter wird das Ich (Freud). In: Kersten Reich: Häuser der Vernunft. Meine Gespräche mit philosophischen Denkern des Abendlandes, Bern, Frankfurt a.M., New York 1988 (Lang).

2 Vgl. dazu S. Freud: Die Frage der Laienanalyse. (z.B. veröffentlicht in: S. Freud: Darstellungen der Psychoanalyse. Fischer TB 6016, Frankfurt a.M. 1969 ff.)